



Drei Länder – Drei Strategien

Sole und Holz: Ressourcen als Mittel der Salinen-Konkurrenz in Bayern, Salzburg und Berchtesgaden

Von Stadtheimatpfleger
Johannes Lang

Bad Reichenhall/Berchtesgaden/Salzburg. Als Orte mit einem stark spezialisierten Zuschnitt sind Salinen auf zahlreiche Ressourcen angewiesen, die nur im funktionierenden Zusammenspiel den Erfolg eines Standortes zeitigen. Da ist zum einen das Vorhandensein von Salz oder Sole, also Salzwasser. Soll das Salz im Berg künstlich ausgelaugt werden, so sind große Mengen an Süßwasser dafür notwendig. Um aus Sole Salz zu gewinnen, ist die Verdunstung beziehungsweise Verdampfung des Wassers erforderlich, was im humiden Klima des Alpenraums nicht auf natürlichem Wege durch die Kraft der Sonne, sondern nur künstlich erfolgen kann.

Bis in das 19. Jahrhundert herum ermöglichte man dies über Feuer und unter Verwendung von Holz als Brennmaterial. Daher waren Salinen einerseits angewiesen auf einen großen Holz- und damit Waldvorrat, der den Brennstoffbedarf auf lange Zeit zu decken vermochte. Dies setzte andererseits ein logistisches System voraus, um die gewaltigen Mengen an Holz zur Saline zu schaffen. In den meisten Fällen haben sich hier Gewässer – Flüsse und Seen – bewährt, auf denen das Holz zum Salinenort getriftet oder geflößt werden konnte. Lag der Ort des Salz- oder Solevorkommens nicht zufällig an einem solchen Gewässer, so brachte man – meist mittels Rohrleitung – die Sole zum Gewässer und damit zum Energieträger. Gerade die Holzbringung, aber auch die Arbeit im Salzbergwerk, im Solebrunnen und in der Saline band einen enormen Stamm an Arbeitskräften, die überwiegend als spezialisiert anzusprechen waren.

Damit das erzeugte Salz erfolgreich verkauft werden konnte, war der Handel auf ein Heer von Schiffen, Sendern, Säumern und Kaufleuten angewiesen. Um schließlich den Produktionsapparat konkurrenzfähig zu halten und auf technische wie marktbestimmende Veränderungen rasch reagieren zu können, war der Einsatz entsprechender Geldmittel notwendig.

Bemerkenswerter Weise wurden in jenen Orten, die zwar über Salz- oder Solevorkommen, ansonsten aber über keine weiteren der oben genannten Ressourcen verfügten, die weiteren Rahmenbedingungen von Menschenhand geschaffen; die Orte wurden passend gemacht: Bäche wurden umgeleitet, um Wasser in die Sinkwerke zu bringen. Die Sole wurde dorthin geführt, wo der Salzsiedeprozess erfolgen sollte. Selbst aus sehr großer Entfernung wurde Brennholz zur Saline gebracht. Erwies sich dies als zu teuer, so brachte man umgekehrt die Ressource (Sole) zum Energieträger (Holz). Schließlich wurden im großen Stil Menschen an- und umgesiedelt, wenn man ihrer Arbeitskraft und ihres Wissens bedurfte. Geografisch besonders konzentriert haben sich im Raum Salzburg-Bad Reichenhall-Berchtesgaden im Mittelalter Salinenorte entwickelt, die schon im ausgehenden 12. Jahrhundert in Konkurrenz zueinander getreten sind.

Orte wurden passend gemacht

Spätestens mit der Entstehung der geistlichen Länder Salzburg und Berchtesgaden avancierte diese Konkurrenz zu einem Wettbewerb dreier eigenständiger Länder: Die Salinen von Reichenhall, das zu Bayern gehörte, Hallein (Salzburg) und Schellenberg/Berchtesgaden (Berchtesgaden) bildeten zwar für sich genommen leistungs- und lebensfähige Standorte. Im wirtschafts- und machtpolitischen Zusammenspiel aber wurden ressourcenbedingte Standortvor- und -nachteile ohne Rücksicht gegeneinander ausgespielt.

Für die Zeit kurz vor Christi Geburt lässt die archäologische Fundsituation im Reichenhaller Raum – nach rund sechs Jahrhunderten weitgehender Leere – auf ein sprunghaftes Anwachsen der dor-



Die Reichenhaller Saline – Quell des Bayerischen Salzes. Kosmographie aus dem Jahr 1544.

– Fotos: Stadtarchiv Bad Reichenhall

tigen Kultur- und Siedlungstätigkeit schließen. Die vor allem für die Spät-Latenezeit nachweisbare Importware aus dem Mittelmeerraum zeugt von einem ausgedehnten Handelsgeflecht und könnte, wenn auch archäologisch bislang nicht beweisbar, auf die Etablierung eines neuen salinarischen Zentrums in Reichenhall hindeuten.

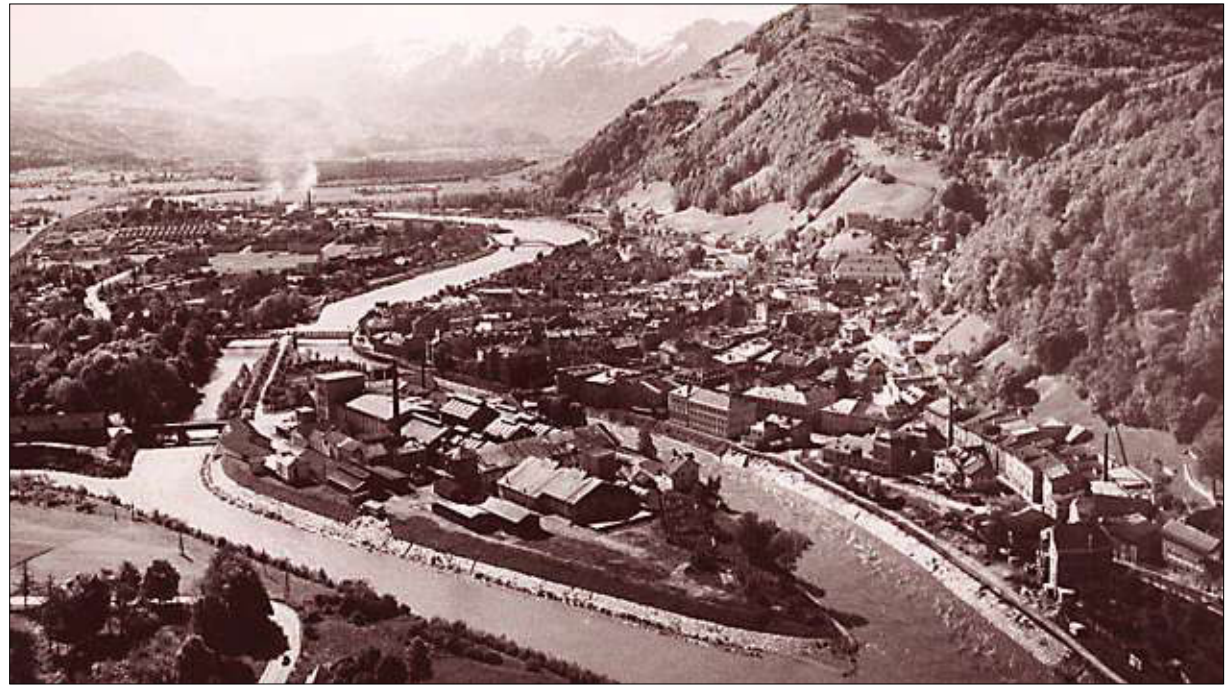
Reichenhall – der Monopolist

Mit der einsetzenden Schriftlichkeit im 7./8. Jahrhundert tritt hier ein Salzerzeugungsort in Erscheinung, der sich – wohl das Ergebnis einer jahrhundertelangen Entwicklung – bereits im Frühmittelalter auf der Höhe der damaligen Produktionstechnik und Logistik befand. Stadtähnliche Strukturen, wie sie aus den Quellen herauszulesen sind, lassen nicht nur auf einen eingespielten Produktionsapparat, sondern auch auf einen gewissen Wohlstand schließen, wie das konzentrierte Auftreten einer zur Führungselite Bayerns gehörenden Adelschicht hindeutet.

Der Historiker Henri Hauser (1866–1946) verglich in den 1920er-Jahren die Bedeutung des Salzes für die vergangene Menschheitsgeschichte mit dem Erdöl für den Menschen der technisierten Gegenwart. Beide Rohstoffe nämlich seien, so Hauser, weltweit ungleich verteilt und nicht selten knapp. Das unbedingte Angewiesensein bestimmter Arbeitszweige oder Gesellschaften darauf führe schließlich zu Abhängigkeiten.

So sehr dieser Vergleich augenfällige Parallelen zu gegenwärtigen Szenarien aufweist, so sehr lässt er einen wesentlichen Punkt unberücksichtigt: Während Erdöl heute der Industriegesellschaft einen hohen Standard zu sichern vermag, ohne freilich lebensnotwendig zu sein, diente Salz in der Vergangenheit dem bloßen Überleben der gesamten Menschheit. Denn ohne Salz war Vorratshaltung nicht möglich, und ohne sie mündete jede Missernte zwangsläufig in Not und Tod. Mit diesem Wissen um den überragenden Wert des Salzes haftete folglich jedem Ort der Salzgewinnung das Attribut der Macht an.

Seit dem Frühmittelalter bestand im bayerischen Reichenhall die einzige exportorientierte Saline für den Ostalpenraum und weite Teile Mitteleuropas. Wir finden die wirtschaftlich und politisch Mächtigsten des damaligen Herzogtums Bayern in Reichenhall. Seitdem der englische Klimatologe Hubert Lamb (1913–1997) den Begriff der mittelalterlichen Warmzeit geprägt und diese für den Zeitraum 1000 bis 1300 angesetzt hatte, hat man den allgemeinen Bevölkerungsanstieg und –speziell im Alpenraum– die zweite Binnenkolonisierung sowie die Herausbildung der sogenannten Schwaighofwirtschaft damit zu erklären versucht. Beides – sowohl Bevölkerungszunahme als auch eine extensiv betriebene



Die Saline Hallein, idealtypisch angelegt nach dem Reichenhaller Vorbild.

Viehwirtschaft – setzt aber einen deutlich erhöhten Salzbedarf voraus. Dieser Umstand stellte ab der Mitte des 12. Jahrhunderts die herausragende Monopolstellung der Reichenhaller Saline in Frage, zumal machtpolitische Einflüsse sich wiederholt negativ auf den Reichenhaller Produktionsapparat ausgewirkt hatten.

Versorgungsengpässe, die sich wohl auf einen zeitweiligen Ausfall der Reichenhaller Saline infolge kriegerischer Ereignisse und damit verbundener Katastrophen zurückführen lassen, ließen ab den 1160er-Jahren im Ostalpenraum allgemein eine fieberhafte Suche nach alternativen Salinenstandorten einsetzen. Bis dahin hatte sich an der Reichenhaller Saline ein Kartell aus zahlreichen kirchlichen und adeligen, ab dem 12. Jahrhundert auch bürgerlichen Salineneigentümern gebildet, die in gemeinschaftlicher Absprache einheitliche Preise, Mengen und Absatzmärkte regelten. Indem man versuchte, die alleinige Abhängigkeit von einem Monopolisten zu überwinden, entstanden vor allem in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts neue Orte der Salzerzeugung.

Kartell aus Kirche, Adel und Bürgertum

Während kleinere Salinen, wie beispielsweise in Unken oder in Hall bei Admont, keine Konkurrenz zu Reichenhall darstellten, erwuchs mit den Salinenbetrieben in Schellenberg/Gollenbach sowie Hallein/Dürnburng ab ungefähr 1180/90 eine tatsächliche Gefahr des Monopolbruchs, denn auf Grund neuer Gewinnungsverfahren waren dort weit größere Produktionskapazitäten zu erwarten. So gelang es sowohl dem Erzbischof von Salzburg als auch dem Propst von Berchtesgaden, zu Ende des 12. Jahrhunderts in Folge neu entdeckter Salzvorkommen auf eigenem Grund und Boden mit der Salzerzeugung zu beginnen. Weitere Salinen im Ostalpenraum folgten, so etwa im 13. Jahrhundert

Hallein im Tirol und Hallstatt im Salzkammergut. Die Abkehr von der Monopolstellung führte in Reichenhall zu einer schweren Unternehmenskrise, in der zahlreiche diplomatische Fehler gemacht wurden, die vom Salzburger Erzbischof als Vorwand für eine militärische Zerstörung Reichenhalls im Jahre 1196 herangezogen wurden. Der Erzbischof erhoffte sich dadurch die dauerhafte Eliminierung des bisherigen Monopolisten und postwendend die Übernahme der Marktführerschaft durch seine neue Saline Hallein.

Hallein: Die neue Marktmacht

Maßgeblich für die nunmehrige erfolgreiche Etablierung der beiden in geistlicher Hand befindlichen Salinen von Berchtesgaden und Hallein war das neue, aus dem Raum Lothringen stammende Sinkwerkverfahren. Im Gegensatz zur natürlichen Quellsole aus Reichenhall konnte man bei dem im Sinkwerkverfahren künstlich erzeugten Salzwasser sowohl Schüttung als auch Grädigkeit selbst bestimmen, indem große Kavernen in den Salzstock hineingeschlagen, mit Süßwasser geflutet und – nach einer bestimmten Zeit – salzhaltig angereichertes Wasser wieder abgepumpt wurde. Dieser Technologietransfer erfolgte durch den Orden der Zisterzienser, die wir ab dem Jahre 1201 als Mitsiedler auch in Hallein finden.

Hallein wurde vermutlich – in Ermangelung anderweitiger Beispiele – nach Reichenhaller Vorbild errichtet. Allerdings optimierte man das komplexe System, um hierorts geradezu den Idealtyp einer Saline zu schaffen. Man wählte den Standort der Saline nicht im unmittelbaren Bereich des Salzstocks, da dort sowohl die Holzbringung als auch der Weitertransport des Salzes hoch problematisch gewesen wären, sondern nutzte das natürliche Gefälle, um den Rohstoff Sole mittels Rohrleitungen an einen Ausgangspunkt

mit deutlichen infrastrukturellen Vorteilen zu bringen: an den Fluss Salzach.

Hier kamen zwei wesentliche Wettbewerbsfaktoren zusammen, denn der Fluss diente einerseits – mit Blickrichtung stromaufwärts – als sogenanntes Triftgewässer, auf dem das zum Versieden des Salzwassers in der Saline benötigte Holz aus den walddreichen Gebieten nördlich der Tauernkette angeschwemmt, also getriftet, werden konnte. Damit stand der energieintensiven Salzerzeugung ein enormes Ressourcenpotenzial, das sich zudem in der Hand des Salzburger Erzbischofs befand, zur Verfügung. Andererseits diente die Salzach – mit Blickrichtung stromabwärts – mit dem weiterführenden Flusssystem von Inn und Donau als wichtigster Verkehrsweg, zumal die Salzach ab Hallein ohne größere Hindernisse schiffbar war. Mit Hilfe spezieller Lastkähne, den Zillen, ließen sich darauf große Salztonnagen ungehindert bewegen, da sich der weitere Verlauf der Salzach zum größten Teil ebenfalls im territorialen Einflussbereich des Salzburger Erzbischofs befand.

Somit verfügte Hallein über Standortfaktoren, die im Falle des Rohstoffes (Steinsalz), des Energieträgers (Holz aus dem Salzachtal und den Seitentälern) und des Transportmittels (der Fluss Salzach) Ressourcen in fast unbegrenztem Ausmaß bereit hielten.

Das Arbeitskräftepotenzial rekrutierte sich anfänglich möglicherweise aus einem Teil der Reichenhaller Bevölkerung, womit sowohl ein Technologie- als auch Know-how-Transfer gewährleistet war. Auch das erfolgreiche Bemühen des Erzbischofs, mit dem Orden der Zisterzienser fähige Investoren und Betreiber nach Hallein zu locken, unterstreicht die Notwendigkeit eines qualifizierten Personals, damit die Saline aus dem Stand überhaupt reüssieren konnte. Der Salinenstandort war wohl auch hinsichtlich ausreichenden Wohnraumes für die hohe Konzentration an Arbeitskräften ausgewählt worden, womit man zwangsläufig rechnen musste.

Dabei hat man wohl von Anfang an mit dem Ausbau des zunächst Mühlbach genannten Ortes zu einer Stadt gerechnet, zumal die topografischen strukturellen Gegebenheiten dazu kaum günstiger hätten sein können.

Anders sah es im Falle der um 1101 gegründeten Propstei Berchtesgaden aus, deren Zugänglichkeit inmitten eines Kranzes hoher Berge hauptsächlich von Salzburg aus gegeben war. Im Gegensatz zu Hallein, wo eine von langer Hand geplante Aktion die Etablierung einer Großsaline einleitete, erfolgte in Berchtesgaden diese Entwicklung in zunächst kleinen Schritten, teilweise von wirtschaftspolitischen Experimenten begleitet. Anfänglich um 1180 am Gollenbach mit einer für den lokalen Bedarf produzierenden Salzkocherei angesiedelt, wichen die Augustiner-Chorherren von Berchtesgaden 1193/94 auf einen Bereich am Westufer der Salzach aus, der aus Berchtesgadener Sicht innerhalb des dem Stift schenkungsweise vermachten Territoriums lag. Dort, an der Ostflanke des Guetratsberges, schlossen sie die Salzlagerstätten des so genannten Tuval auf.

Zwischen Anspruch und Abhängigkeit

Die Überlegungen hinter dieser Standortverlagerung dürften ähnlichen Motiven entsprungen sein wie jene kurz zuvor für Hallein, indem man die Nähe zum schiffbaren Fluss suchte. Mittels Rohrleitungen sollte, das natürliche Gefälle nutzend, der Rohstoff an den Produktionsstandort gelangen, wo gleichzeitig auf der Königsseeache – auch Alm genannt – das als Energieträger genutzte Trifflholz herausgefischt und unter den Salzpannen verfeuert werden konnte. Den Weitertransport des Produktes auf der Salzach besorgte man direkt von der Saline aus, ohne weitere Umwege in Kauf nehmen zu müssen. Auch die Möglichkeit zur Entstehung einer größeren Ansiedlung erschien auf dem ebenen und großzügig bemessenen Gelände rund um Niederalm günstig.

Obwohl auf den ersten Blick mit ähnlichen Standortfaktoren ausgestattet, bezog die Saline am Tuval im Vergleich zu dem gut drei Kilometer südöstlich gelegenen Hallein eine deutlich schlechtere Ausgangsposition. Dies betraf zu allererst die offensichtlich begrenzten Salzlagerstätten, die sich schon bald erschöpfen sollten. Auch das Holz aus den begrenzten Wäldern der Propstei stand bei Weitem nicht in derselben Größenordnung zur Verfügung, wie dies auf die Salzburger Wälder im Pongau und Pinzgau zutraf. Auch im Falle der Kapitalressourcen musste das Augustiner-Chorherrenstift zwangsläufig das Nachsehen haben, was sich in der Konsequenz auf die verfügbaren Personalressourcen auswirken musste. Schließlich kämpfte Berchtesgaden auf diplomatischem Wege um Rechtssicherheit für den Besitz des Tuval, allerdings ohne Erfolg, sodass sich das Stift an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert infolge teilweise heftig geführter Konflikte mit dem Erzbischof und den Bürgern von Reichenhall wieder zurückzog. Dieser Rückzug stellte auch eine Anerkennung der realpolitischen Verhältnisse dar.

Schellenberg: Auf Export ausgerichtet

Auf unstrittig Berchtesgadener Territorium errichtete man zu Beginn des 13. Jahrhunderts die Saline Schellenberg, die zuerst von der Soleleitung vom Göttschenberg – der Berchtesgadener Name für Guetratsberg – später durch die Sole aus den Salzlagerstätten vom Gollenbach gespeist wurde. Das Hauptaugenmerk auf den exzentrisch am Ausgang der Propstei gelegenen Standort Schellenberg kennzeichnet die künftige exportorientierte Ausrichtung an, verdeutlicht allerdings auch die klei-

neren Dimensionen, in denen sich ein eigenständiges Berchtesgadener Salzwesen realisieren ließ. Denn die meisten Ressourcen – Energie, Kapital, Personal – ließen eine nur begrenzte Produktionskapazität zu. Dies zeigt sich nicht zuletzt an der im Vergleich zu Hallein verzögerten urbanen Entwicklung Schellenbergs, das den Rang einer Stadt niemals erreichte, wohl aber innerhalb der Propstei Berchtesgaden zeitweise den wichtigsten Zentralort bildete.

Der Salzexport via Königssee und Salzach – und damit über salzburgisches Herrschaftsterritorium – setzte das Wohlwollen des größeren Nachbarn voraus. Mit diesem Wettbewerbsnachteil, beim Salzhandel auf fremde Straßen und Wasserwege angewiesen zu sein, hatte Berchtesgaden von Beginn an zu kämpfen, was sich für die Zukunft als Gängelband mit erheblichem Konfliktpotenzial im bilateralen Verhältnis zu Salzburg erweisen sollte.

Leibeigene mit Privilegien

Sowohl in Salzburg als auch in Berchtesgaden bildete die Saline als jeweils größte wirtschaftliche Zugmaschine einen nicht unwesentlichen Faktor bei der Ausbildung eigener Landeshoheiten in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Als geschlossene Territorien lösten sich Berchtesgaden um 1300 und Salzburg um 1340 aus dem bayerischen Herzogtum, um künftighin Eigenstaatlichkeit zu erlangen. Immerhin stellten die Salinen das wirtschaftliche und finanzielle Rückgrat für beide geistlichen Herrschaften dar, denn vorerst – das gilt vor allem für Salzburg – spielte der Bergbau auf Gold, Silber und Kupfer noch nicht die tragende Rolle wie später im 15. und 16. Jahrhundert.

Die Berchtesgadener Saline war direkt dem Stiftskapitel der dortigen Augustiner-Chorherren unterworfen und bot der leibeigenen Bevölkerung Arbeit. Obwohl die Leibeigenschaft bis zum Ende des geistlichen Fürstentums im Jahre 1803 fortbestand, zeigt sich, dass die Propstei von Berchtesgaden vor dem Hintergrund des Wohlstandes versprechenden Salzwesens ihre Leibeigenen mit Bedacht behandelte. So etwa arbeitete die an sich bäuerliche Bevölkerung als Knappen und Pfannhausleute im Salzbergwerk oder in der Saline.

Jene, die in zu abgelegenen Gegenden der Propstei lebten, erhielten das Privileg zur Herstellung von Holzschnitzereien, der so genannten „Berchtesgadener Ware“, wodurch Berchtesgaden zu einem frühneuzeitlichen Zentrum der Spielzeugindustrie wurde. Auch erhielten die Berchtesgadener – früher als die meisten anderen Regionen des Alpenraumes – ab 1377 die Möglichkeit, ihre Gehöfte zu Erbrecht zu erwerben. Auf diese Weise entstand in Art Landesbesitzes ein sehr frühes Salzbesitzes. Bemerkenswerterweise ist es in der späteren Fürstpropstei Berchtesgaden nie zu sozialen Konflikten gekommen, wenn man von den religiösen Auseinandersetzungen im 18. Jahrhundert einmal absieht.

Nachteile infolge des Monopolbruchs

Wäre es nach den Plänen des Salzburger Erzbischofs Adalbert III. gegangen, so wären 1196 sowohl die Saline Reichenhall als auch die Berchtesgadener Saline am Tuval für immer von der Bildfläche verschwunden. Doch während ihm dies zumindest im Fall der Tuval-Saline gelang – ohne allerdings Berchtesgaden als Salzproduzenten dauerhaft auszuschalten – hielt vor allem der Bayernherzog weiterhin am Reichenhaller Salinenstandort fest, da er die Bedeutung einer autarken Salzversorgung seines Landes erkannte.

Das 1196 gänzlich ruinierte Reichenhall aufzugeben, hätte bedeutet, auf eine landeseigene Salzproduktion zu verzichten und im Gegenzug sich in schwerwiegende Abhängigkeiten zu begeben. Dies erklärt, warum der Bayernherzog mit sehr großem Engagement und einem hohen Blutzoll seine Ansprüche auf Reichenhall gegenüber dem Salzburger Erzbischof

durchzusetzen vermochte, womit er die Stadt letztlich am Leben erhielt. Einige der Standortfaktoren der im Verlaufe der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wieder aufgebauten Salinenstandort hatten sich kaum verändert: Die Solequellen waren an bekannter Stelle, die sich erneut etablierende Stadt wurde, allerdings in nunmehr kleineren Dimensionen, innerhalb weniger Generationen wieder aufgebaut, sodass auch die zum erfolgreichen Betrieb der Saline notwendigen Humanressourcen zur Verfügung standen. Die Wälder links und rechts der Saalach im Pinzgau waren seit jeher für die Reichenhaller Saline genutzt worden, so dass die Energieversorgung dauerhaft gesichert schien.

Allerdings sollte sich ab dem 13. Jahrhundert immer deutlicher eine mit enormem Konfliktpotenzial ausgestattete Konstellation abzeichnen, als diese Wälder 1228 in den territorialen Machtbereich des Salzburger Erzbischofs gerieten. Eine Unterbrechung der Holzlieferungen aus diesem Gebiet hätte – zumindest mit einiger Verzögerung – den Stillstand an der Reichenhaller Saline bedeutet.

Ein Standortfaktor, der ebenfalls den veränderten wirtschafts- und geopolitischen Verhältnissen geschuldet war, betraf die mittlerweile deutlich nachteilige Infrastruktur: Zwar waren die Voraussetzungen an der ohnehin nur bedingt schiffbaren Saalach gleich geblieben, doch die darauf folgende Salzach war seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert von den Halleiner Salzschiffen dominiert und fest in erzbischöflicher Hand, ebenso wie die bedeutsame Schifferstadt Laufen. Somit blieb dem Handel des Reichenhaller Salzes nur der Landweg, der sich im Vergleich zur bewegten Tonnage weit personal- und damit kostenintensiver gestaltete. Die von Salzach, Inn und Donau aus zu beliefernden Märkte – wie beispielsweise der lukrative böhmische Markt – standen dem Reichenhaller Salz nicht mehr zur Verfügung und waren im Gegenzug vom Halleiner Salz eingenommen worden.

Abhängigkeit von den Launen der Natur

Schließlich trat ein weiterer gravierender Wettbewerbsnachteil ins Bewusstsein, den man bis in das 12. Jahrhundert in Reichenhall auf Grund fehlender Konkurrenz und Vergleichbarkeit nicht zu bewerten vermocht hatte: das Angewiesensein auf die natürliche Quellsole. Dies bedeutete, in Fragen der sich verändernden Schüttung (Ergiebigkeit) und Grädigkeit (Salzgehalt) der Solequellen von den Launen der Natur abhängig zu sein, denn eine geringe Sole-Grädigkeit setzte einen deutlich höheren Energieverbrauch beim Siedeprozess voraus.

Dieser Nachteil sollte sich auf lange Sicht als der schwerwiegendste herausstellen, weshalb an der Reichenhaller Saline im Vergleich zu Hallein und Schellenberg/Berchtesgaden deutlich höhere technologische Investitionen getätigt wurden, um die Saline konkurrenzfähig zu halten.

Die meisten der bis ins Hochmittelalter vom Reichenhaller Salz beherrschten Märkte waren zwar mittlerweile durch das Halleiner Salz besetzt, doch zumindest der größte Teil Bayerns, Schwabens und ein Teil der Schweiz sollten erneut vom Salz aus Reichenhall dominiert werden. Zunächst schwang sich in der Stadt Reichenhall eine kleine bürgerliche Elite zur faktisch handelnden Macht an der Saline auf, indem sie die nominelle pachtweise Überlassung der Salinenanteile erbrechtlich beanspruchte und aus diesem Selbstläufer mit der Zeit ein Besitzverhältnis ableitete, was den ursprünglichen Eigentümern kaum mehr Einflussmöglichkeiten gestattete. Als eine nach unten hin sozial abgeschottete Gesellschaftsschicht bestimmte diese Elite im Sinne eines plutokratischen Systems die Stadtpolitik, aber auch das operative Geschäft in der Salzproduktion und im Handel.

Im geistlichen Fürstentum Salzburg beteiligte der Erzbischof an seiner Saline in Hallein, die infolge der zerstörten und wohl über Jahre brach liegenden Saline Reichenhall innerhalb kürzester Zeit zur führenden Saline im Ostalpenraum aufgestiegen war, zunächst Klöster und Bürger als Mitsieder.

Dadurch reduzierte sich das unternehmerische Risiko für ihn erheblich. Um 1260/80 gingen die Betreiber, so auch der Landesfürst, dazu über, ihre Anteile zu verpachten, indem sie möglicherweise das Reichenhaller Beispiel vor Augen hatten.

Wege zum Staatsbetrieb

Allerdings hielt der Erzbischof im Fall von Hallein die Geschicke der dortigen Pachtverhältnisse weit stringenter in der Hand, indem er die Verträge immer wieder erneuerte und dabei letztlich die Höchstgebote berücksichtigte. Im Jahre 1398 begann er, wohl aus wirtschaftspolitischen Überlegungen heraus, die Besitztitel seiner Mitsieder käuflich zu erwerben, um damit die Monopolisierung der Salzproduktion innerhalb seines eigenen Landes einzuleiten. Dieser Prozess gelangte 1530 zum Abschluss. Dass er dabei weniger energisch und rasch vorging als der Bayernherzog in Reichenhall, liegt

an dem Engagement des Landesfürsten zielt auf strukturelle Reformen und umfangreiche technologische Investitionen. Dabei galt sein Interesse auch der dauerhaften Versorgung mit Holz.

Im Jahre 1509 erließ er eine „Reichenhaller Wald- und Sudordnung“ und ließ im Zuge dessen in Reichenhall das erste bayerische Forstamt errichten. Denn eine wirkungsvolle und die Produktionskosten verringende Salzerzeugung basierte auf der Grundlage einer geordneten Holzwirtschaft sowie einer funktionierenden Versorgung mit Brenn- und Kufholz. Bis zur Umstellung auf andere Energieträger blieb die Sorge um die Holzsparris das vordringliche Motiv staatlichen Handelns an der Reichenhaller Saline.

Eine 1524 für das gesamte Erzstift Salzburg angelegte Waldordnung unterstrich die primäre Nutzung des Waldes für das erzbischöfliche Salinenwesen in Hallein, was bei den Gewerken in Rauris und Gastein berechnete Befürchtungen auslöste, bei der auf Holzkohle angewiesenen Verhüttung der Bunt- und Edelmetalle

begehrliche Blicke auf das kleine Berchtesgaden richteten, und letztlich verdankte Berchtesgaden seine lange, bis 1803 währende staatliche Unabhängigkeit diesem Dualismus.

Dieser Erkenntnis gingen reich Erfahrungswerte voraus, gewonnen in handfesten kriegerischen Auseinandersetzungen, so etwa 1382 in einem Krieg zwischen Bayern und Salzburg um Berchtesgaden. Obwohl zunächst militärisch benachteiligt, ging der Erzbischof siegreich aus diesem Konflikt hervor und konnte zumindest vorübergehend (1394 bis 1409) die Annexion Berchtesgadens für das Erzstift Salzburg sichern. Auch danach blieb – als Entschädigung für die wiedererlangte staatliche Eigenständigkeit – die Berchtesgadener Saline in Schellenberg für fast anderthalb Jahrhunderte der Salzburger Verfügungsgewalt unterworfen. Die Salzburger Salzproduktion befand sich am Zenit.

Bayern hingegen wusste um die Standortnachteile der Reichenhaller Saline, die nicht nur mit der natürlichen Quellsole und einer nur auf den Landweg angewiesenen

Preisgestaltung des eigenen Produktes entgingen und sich die Halleiner Salzproduktion an die bayerische Wirtschafts- und Machtpolitik ketten.

Gleichwohl überschwemmte seit den 1580er-Jahren Halleiner Salz den Markt. Indem der Bayernherzog Maximilian I. den Mautaufschlag auf Halleiner Salz verdoppelte, provozierte er den Salzburger Erzbischof Wolf Dietrich 1611 zu mehreren unüberlegten Boykottmaßnahmen, die schließlich in einer Okkupation Berchtesgadens durch Salzburger Truppen mündete. Darin aber erblickte der Bayernherzog die willkommene Rechtfertigung für einen Krieg gegen Salzburg. Er ließ sein Heer in Salzburg einmarschieren und konnte nach nur wenigen Wochen einen glänzenden Sieg erringen.

Die folgenden Verhandlungen machten die marktwirtschaftlichen Erfolge des Halleiner Salzes gänzlich zunichte, denn dank einseitig diktiertem Zwangsverträge verlagerte sich der Salzhandel der gesamten Region – vor allem jener auf der Salzach – endgültig zugunsten Bayerns, das zudem seinen Einfluss auf Berchtesgaden weiter ausbaute.

Man beließ es bei der doppelten Maut auf Halleiner Salz, das sich so für die Händler als zusehends unattraktiv erwies. Außerdem ließ der Herzog nur jene Exportmenge aus Hallein zu, die über die in Reichenhall und Berchtesgaden erwirtschaftete Salzkapazität hinaus im süddeutschen Raum absetzbar war. Damit hatte die nach wie vor von der Natur mit herausragenden Standortvorteilen gesegnete Halleiner Saline ihre ehemals unangefochtene Position aufgeben und sich dem politischen Diktat unterordnen müssen.

Autarke Salzproduktion durch Pipeline

Bayern dagegen hielt sowohl die wirtschaftlichen Geschicke der Salzburger wie auch der Berchtesgadener Salzindustrie fest im Griff. Dennoch hatten die Bayernherzöge, die enorme Investitionen für den Solebrunnenausbau oder etwa die Grabenbachstollen zur Standortsicherung der einzigen bayerischen Saline ausgegeben hatten, den Ausbau einer autarken Salzproduktion vor Augen. Da die Auseinandersetzungen mit dem Salzburger Erzbischof 1610/11 die problematische Abhängigkeit von den Energieimporten aus dem Salzburger gezeigt hatten und die Endlichkeit der dortigen Waldressourcen festgestellt worden war, suchte man nach Möglichkeiten zur Risikominderung. Indem man in den Jahren 1616 bis 1619 eine Pipeline von Reichenhall in die über 30 Kilometer entfernte bayerische Stadt Traunstein baute und dort eine neue Saline errichtete, verlagerte man den Rohstoff Sole in den Bereich großer Waldressourcen, sodass auf diese Weise eine theoretische Unabhängigkeit des bayerischen Salzwesens von den Salinenwäldern im Salzburger geschaffen wurde. Weitere große Baumaßnahmen, wie etwa die großflächige „Dornwandgrädigung“, womit sich eine höhere Grädigkeit der Sole erzeugen ließ, dienten der Energieersparnis.

Seitdem die Reichenhaller Saline zu Ende des 15. Jahrhunderts ein Staatsbetrieb geworden war, hatte der Landesfürst nicht nur die umliegende Konkurrenz weitgehend ausgeschaltet, sondern das eigene Salzwesen zu einem effizient arbeitenden und langfristigen Perspektiven generierenden Apparat gemacht. Dies zieht sich wie ein Roter Faden durch die Geschichte: Während andere Salinen – ehemalige Konkurrenten mit herausragender Ausgangslage – ihre Tore für immer geschlossen haben – produziert die Bad Reichenhaller Saline immer noch – seit nachweislich 696 bis zum heutigen Tag.

Der Artikel entspricht der gekürzten Fassung eines gleichnamigen Aufsatzes desselben Autors, erschienen in: Association Internationale pour l'Histoire des Alpes (Hg.), Les ressources naturelles, Zürich 2014, S. 179–198.

„Heimatblätter“, Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann, Druck und Verlag der „BGL-Medien und Druck GmbH & Co KG“, Bad Reichenhall.



Die bescheidene Salinenanlage von Schellenberg, um 1900.

daran, dass zu Ende des 15. Jahrhunderts, als der Bayernherzog mit dem Aufkauf der dortigen Salinenanteile begann, die Reichenhaller Saline kurz vor dem Aus stand.

Dem vorausgegangen waren gravierende Ressourcen- und Umweltprobleme. Starke Regenfälle konnten durch Einsickern von Süßwasser in den Solebrunnen den Salzgehalt deutlich mindern, was wiederum einen erhöhten Brennholzbedarf bei der Versiedung des Salzwassers nach sich zog. Die im Verlaufe des 14. und 15. Jahrhunderts feststellbare Zunahme an extremen Hochwassern in der Region hat ihre Ursache wiederum möglicherweise in dem weitgehend unkontrollierten Waldverbrauch in den zur Reichenhaller Saline gewidmeten Wäldern des salzburgischen Pinzgaus. Je höher der marktwirtschaftliche Druck auf der Saline lastete, desto rücksichtsloser gestaltete sich der Eingriff in die Ressource Wald.

In dieser schwerwiegenden betriebswirtschaftlichen Krise versuchte das Salzpatriziat, die bestehenden Ressourcen neu zu optimieren, allerdings ohne durchschlagenden Erfolg. Das bisweilen unzuverlässige Personal – Streiks sind seit dem 14. Jahrhundert belegt – glaubte man durch teure Rationalisierungsmaßnahmen in den Griff zu bekommen, während man über aufwendige Versuchsstellen Salz nun auch bergmännisch zu gewinnen erhoffte. Die Neuordnung der Energieressource, sprich des Waldes, ging man hingegen nicht an. All diese Maßnahmen, die vor allem belastende soziale Unruhen innerhalb der Stadt verursachten, waren ohne Wirkung.

Mit der „feindlichen Übernahme“ der gesamten Saline ab dem Jahre 1481 kam der Bayernherzog Georg der Reiche einer schmachvollen Bankrotterklärung der Reichenhaller Patrizier zuvor. Mit dieser Produktionsmonopolisierung einher ging eine durchgreifende innerbetriebliche Reform und nachhaltige Bewirtschaftung, was letztlich den Fortbestand des salinari-

tallerze nicht mehr unbegrenzt auf das Holz der umliegenden Wälder zurückgreifen zu können. Diese Reglementierung der Ressource Wald bildete eine der Hauptursachen für den Salzburger Bauernkrieg von 1525/26, der die Existenz des geistlichen Fürstentums ernsthaft bedrohte.

Im Konkurrenzfeld der Salinenproduzenten dreier auf engem Raum angrenzender Länder behauptete Hallein zunächst unangefochten die Spitzenposition, während Reichenhall trotz enormen finanziellen Einsatzes damit zu tun hatte, den Anschluss nicht zu verlieren. Vorteilhaft gestaltete sich für das Reichenhaller Salz die monopolhafte Stellung innerhalb des größten Teiles Bayerns, wogegen das Territorium des Erzstiftes Salzburg als alleiniger Markt für das Halleiner Salz zweifellos zu klein gewesen wäre. Das geistliche Fürstentum war folglich auf den Export angewiesen. Seit dem Erwerb der böhmischen Königskrone durch die Habsburger im Jahre 1526 verschärfte sich allerdings für Hallein die Lage auf dem Salzmarkt zusehends, denn die bis dahin gefestigte Position auf dem böhmischen Markt wurde nun immer stärker bedrängt durch das Salz aus dem habsburgischen Salzkammergut.

Strategien der Verdrängung

Während sich Hallein und Reichenhall konkurrenzten, bildete die Saline des „Zwergstaates“ Berchtesgaden sowohl für Bayern als auch für Salzburg ein Streitobjekt, was für die Propstei eine autonome Wirtschaftspolitik unmöglich machte. Berchtesgaden, dessen Salzexport zunächst nur über salzburgisches Territorium erfolgen konnte, erkannte von Beginn an seine notgedrungen defensive Stellung, eingekeilt zwischen zwei deutlich mächtigeren Nachbarn. Das Salz ließ über Jahrhunderte sowohl Salzburg als auch Bayern

Logistik, sondern zusehends auch mit der Problematik der im Ausland liegenden Salinenwäldungen zu kämpfen hatte. Nachdem Bayern 1505/06 infolge des Bayerischen Erbfolgekrieges die Pflegegerichte Kufstein, Rattenberg und Kitzbühel an Österreich verloren hatte, standen die ehemals der Reichenhaller Saline gewidmeten Wälder im Leukental und rund um den Pillersee nicht mehr zu Verfügung. Auch der Zugriff auf die Salinenwälder im salzburgischen Pinzgau machte wiederholt Verhandlungen und Absprachen mit dem Salzburger Erzbischofen vonnöten, womit fatale Abhängigkeiten entstanden.

Bayern suchte nach neuen Perspektiven und legte seinen Fokus auf Berchtesgaden, um nach Ablauf der Verpfändung der Schellenberger Saline an Salzburg eine vertragliche Einigung mit der kleinen Propstei zu erzielen. Hinzu kam, dass im Jahre 1517 in Berchtesgaden ein neues und ertragreiches Salzbergwerk angeschlagen wurde. Mit einem ersten „Hauptvertrag“ band Bayern im Jahre 1555 die Berchtesgadener Salzproduktion, für die eine mit bayerischem Geld 1564 nahe dem Markt Berchtesgaden errichtete Saline entstand, fest an sich. Die Propstei war damit auf lange Sicht zu einem wirtschaftlichen Satelliten des Herzogtum Bayerns geworden. Hilfreich war dem bayerischen Herzog zweifellos ab dem Jahre 1594 die dauerhafte Installation von Fürstpropsten aus dem Hause Wittelsbach, das seit dem 12. Jahrhundert traditionell die Regentschaft in Bayern innehatte.

Da sich der Handel des Halleiner Salzes zum Großteil auf den auf bayerischem Boden verlaufenden Flüssen Inn und Donau bewegte, verdiente das Herzogtum Bayern durch Mauten und Zölle. Im Jahre 1594 gelang es dem Herzog, sich das Monopol im Handel mit dem Halleiner Salz auf der Salzach zu sichern, wogegen er sich dazu verpflichtete, jährlich 20 000 Tonnen Salz abzunehmen. Zu spät erkannten die Salzburger Diplomaten, dass ihnen damit die